Oskar Neumann

Mein grosser Freund Old Shatterhand

Freudestrahlend nahm ich an einem Oktobertage des Jahres 1905 die erste Karte aus der „Villa Shatterhand“ entgegen, die als Antwort auf einen Brief meinerseits eingelaufen war. Ich hatte damals schon alle May-Bände verschlungen, und stand so wie der Großteil der damaligen Jugend ganz im Banne des Mannes, den wir uns nur als „Old Shatterhand“ oder „Kara Ben Nemsi“ vorstellen konnten. Gleich am nächsten Tage ging wieder ein Brief von mir nach Radebeul ab, der auch prompt beantwortet wurde. Ein lebhafter Briefwechsel entspann sich nun, der nicht mehr abbrechen sollte. Immer vertrauter wurde unser Verhältnis, und als im Juli des Jahres 1907 unsre Familie um ein kleines, schreiendes Wesen vermehrt wurde, wurde es schon von beiden Seiten als eine direkte Selbstverständlichkeit betrachtet, daß Karl May sein Taufpate wurde. Zweieinviertel Jahre später wurde es mir zum erstenmal vergönnt, den Heros meiner Knabenträume sehen und sprechen zu können. Fiebernd vor Aufregung und mit einem nicht gelinden Herzklopfen überschritt ich damals die Schwelle der „Villa Shatterhand“. Ich wurde aber mit einer derart natürlichen, vom Herzen kommenden Freundlichkeit empfangen, daß ich mich bald ganz wie zu Hause fühlte. Ein stundenlanges Fragen und Antworten folgte nun, denn mein Fragevorrat war ja schier unerschöpflich. Mit einer wahrhaft bewundernswerten Geduld ging Karl May auf alle meine Fragen ein und wußte auf alles eine erschöpfende Antwort zu geben. In diesen zwei Tagen, die ich damals in der „Villa Shatterhand“ zubrachte, wuchs mir der Schöpfer Winnetous und Old Shatterhands erst so recht ans Herz. Der Einfluß, der von seiner Person ausging, übertraf womöglich noch den seiner Bücher. Alle möglichen Gebiete besprachen wir, und schließlich kamen wir auch auf seine Reisen zu sprechen. Damals tobte der Kampf, den scheinheiliges Muckertum Arm in Arm mit dem Marxismus und dem Freimaurertum gegen Karl May entfacht hatte.

Daß Karl May nie die Gegenden gesehen hatte, die in seinen Büchern vorkamen, war ein Axiom jener Herrschaften. Ich schnitt ganz offen diese Frage an, und bald waren wir mitten in einer äußerst lebhaften Debatte über diese so heftig umstrittene Frage. Ganz dezidiert erklärte Karl May, daß er im Wilden Westen schon zu einer Zeit geweilt habe, als man noch ohne einen Dollar im Sack die westlichen Teile der Union durchstreifen konnte. „Eine gute Büchse und ein vortreffliches Pferd waren damals dort die Hauptsache!“ schloß er seine Ausführungen. Er versprach mir dann noch, in nicht zu ferner Zeit all seine Reisen in einem eigenen Band ausführlich zu schildern. Und dann kam noch eine überaus große Freude für mich: ich durfte die Waffen eingehend betrachten, die in seinen Büchern eine so große Rolle spielten, den Henrystutzen, den Bärentöter und die „Silberbüchse Winnetous“, von der freilich die Läufe fehlten, die ein fremder Besucher, der sich einst in Abwesenheit Karl Mays unter einem hochtönenden Namen in die „Villa Shatterhand“ einzuschleichen verstand, gestohlen hatte. Kurz nach meinem Besuch erreichte der Sturm gegen Karl May seinen Höhepunkt. Man wühlte in seiner traurigen Jugendzeit in einer direkt ekelhaften Weise herum und suchte den greisen Dichter moralisch umzubringen. Damals, als die Journaille aller Schattierungen, vom frommen Zentrumsblatt zu Köln am Rhein bis zum Freimaurerorgan zu Frankfurt am Main, tagtäglich Kübel voll Schmutz über Karl May goß, lernte ich diesen erst so recht kennen und schätzen. Ohne mich von der „öffentlichen Meinung“ irgendwie beirren zu lassen, blieb ich auch weiterhin auf dem Kriegspfad für Old Shatterhand, und als in jenen Tagen meine ersten Aufsätze erschienen, beschäftigten sie sich mit der „Karl May-Frage“ und nahmen in leidenschaftlicher Weise Stellung für den so maßlos beschimpften und angegriffenen Hausherrn der „Villa Shatterhand“.

Als ich im Sommer 1911 Karl May zum zweitenmal besuchte, fand ich ihn körperlich zwar sehr hergenommen vor, innerlich war er aber noch immer der alte Old Shatterhand. Auch eine ganze Welt von Feinden konnte diesen starken Geist nicht bezwingen. Trotz den von allen Seiten auf ihn einstürmenden Gegnern wollte er den Kampf um sein Ich, um seinen guten Namen siegreich bis ans Ende durchfechten. Er hatte damals soeben den ersten Band seiner erschütternden Selbstbiographie „Mein Leben und Streben“ erscheinen lassen und wollte nun im nächsten Jahr das Werk mit einem zweiten Band beschließen, der alle seine Reisen ausführlich schildern sollte. Er sah voll Zuversicht in die Zukunft und trug sich mit großen literarischen Plänen; mehr als 20 Bände zählte er mir auf, die er in den nächsten Jahren schreiben wollte.

Dann kam ein gewisses Abflauen der „Karl May-Hetze“, mehrere bedeutende Prozeßerfolge Karl Mays, die etwas ernüchternd auf seine Gegner wirkten. Maßgebende Kreise, die in seinen schwersten Tagen von

ihm abgefallen waren, suchten wieder den Weg zu ihm. Und dann kam eine große Freude für den so schwer Geprüften. Am 2. März erhielt ich ein Schreiben von ihm, in welchem er mir mitteilte, daß er von einer Wiener akademischen Vereinigung um einen Vortrag großen Stils ersucht worden sei, und mich um meine Mitarbeit in verschiedenen Detailfragen ersuchte. Ich konnte ihm auch diesmal seine Bitte erfüllen. Dann hörte ich eine Zeitlang nichts von ihm, bis er am 20. März ganz unerwartet plötzlich in unsrer Wohnung erschien, um zunächst sein Patenkind zu besuchen und dann mit mir verschiedene Angelegenheiten zu besprechen. Zwei Tage später sprach er im Sophiensaal vor mehr als 3000 Zuhörern mit einem ungeheuren Erfolg. Als ich ihn am nächsten Tag in seinem Hotel besuchte, sah ich einen völlig veränderten Menschen vor mir. Glück strahlte aus seinen Augen, er schien um Jahre verjüngt zu sein, und erzählte mir von kühnen Plänen. „Auf Wiedersehen im Sommer!“ waren seine Abschiedsworte. Sieben Tage später war er bereits tot, und als ich im Juli wieder in der „Villa Shatterhand“ weilte, konnte ich nur mehr an seinem Grabe Blumen aus Wien als meinen letzten Gruß niederlegen. Den beabsichtigten zweiten Band seiner Selbstbiographie hatte er nicht mehr schreiben können, und so ist die Frage seiner wirklichen Reisen ein Rätsel geblieben, das vollständig zu lösen nie möglich sein wird. Mir ist es im Vorjahr auf eine merkwürdige Weise gelungen, einen Beweis für seinen Aufenthalt im alten, damals noch wirklich blutigen Wilden Westen zu finden; ich werde dies demnächst hier unter dem Titel „Wie ich Karl Mays Silbersee fand“ erzählen.

Karl May ist es nicht mehr vergönnt worden, das neue Deutsche Reich zu erleben. Er war aber in einem gewissen Sinn ein Wegbereiter, denn seine Werke haben viel dazu beigetragen, eine Generation zu schaffen, die imstande war, den gewaltigen Sieg auf allen Linien zu erringen, eine Generation, auf die voll und ganz die Worte passen, die der leider so früh verstorbene Kultusminister Pg. Hans Schemm geprägt hat: „Zum deutschen Buben und Mädel gehört mehr als Schulbravheit: Mut, Initiative, Schneid, Abenteurerlust und Karl May-Gesinnung!“ Mein großer Freund Old Shatterhand ruht nun im Friedhof von Radebeul, aber seine Jungens, die von ihm Mut, Schneid, Initiative und Abenteurerlust, kurz die Karl May-Gesinnung gelernt haben, haben es geschafft, haben Deutschland und das deutsche Volk wieder groß gemacht. Und das wird ihm das heutige Deutschland nie vergessen!

Aus: Kleine Volks-Zeitung, Wien. 85. Jahrgang, Nr. 172 (30239), 25. Juni 1939, S. 15+16 (= Sonntags-Beilage S. 109+110)
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juli 2019